



Abend =

Zeitung.

176.

Freitag, am 24. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: G. S. F. Winkler (Fb. Hell).

Joachim Hennigs.

Eine Erzählung von Theodor Mügge.

Am einem schönen Junitage des Jahres 1678 war die Bevölkerung der guten Stadt Berlin schon mit dem frühesten Morgen auf allen Gassen lebendig. In allen Wohnungen wurde gepuzt, die schweren Schiebefenster aufgezo- gen und die schöne Sitte unserer Vor- ältern, an festlichen Tagen mit Blumenkränzen und Mäien und farbigen Bändern die Häuser vom Giebel bis zur Schwelle zu verzieren, fand niemals mehr An- wendung als heute.

Damals freilich hatte die gute Stadt ein ganz anderes Ansehen als jetzt, und kaum mögen sich seine Bewohner so glücklich verändert haben als die schmalen düstern Gassen, die morastigen Plätze, dumpfen, kothigen Viertel der Residenz unserer Fürsten.

Als nun die Sonne höher heraufstieg, verwandelte sich der Anblick zwar, ohne jedoch dem Treiben zu schaden. — Hatten früher geschäftige Diener, Lehr- jungen und muntere Dirnen in hohen, klappernden Holzpantoffeln die Gassen durchzogen, gegrüßt, ge- schwätzt und gelacht, so machten diese jetzt den ehrbaren Zunftmeistern und den frischen Buben Platz, die in Reih' und Glied geordnet, die Werkgesellen an der Spitze, vor der Thür der gestrengen, ehrenwerthen Alt- meister des Ausbruchs harrten, während die löbliche Meisterschaft drinnen behaglich den Frühtrank schlürfte.

Schon ausgepuzt, mit Bändern und Blumen fast bedeckt, standen die schmucken Fahnenträger voran, und die Stadtsiedler aus jedem Quartiere hatten viele fremde Spielleute berufen, um ihre Reihen recht voll- zählig und ihr Spiel anmuthiger zu machen; dabei füllten sich die Fenster mit den Frauen und Töchtern der edlen Bürger, und manch Lächeln niedlicher Köp- fchen, manch schnippisch Wort und manch geheimer Blick und Wink, hinter dem steifen Korset und dem Silberfächer hervor, galt den munteren Knaben un- ten, die bald den Sonntagsstaat zurechtrückten, bald die schöngeputzten Lederkoller fester schnallden, oder unge- duldig die Speere und Fahnen schwenkten, die Arm- brüste spannten oder die schweren Aequibusen und Don- nerbüchsen dröhnend auf die Pflastersteine stießen.

Zu derselben Zeit ritt durch das Spandauer Thor ein statlicher fremder Herr ein, der unter dem weiten dunklen Reitermantel einen blanken Harnisch trug, auf dem Kopfe einen spanischen Krieghut mit dickem Eisenkreuz hatte, und dem auf einem abgetriebenen Pferde ein Diener folgte, der nicht weniger kriegerisch ausah als sein Herr.

Den unkundigen Lesern sey es hierbei gesagt, daß das Spandauer Thor gerade da stand, wo heut zu Tage noch die Spandauer Brücke über den alten Wallgraben führt. — Jetzt ist freilich nirgend weder ein Thor, noch ein Wall mehr vorhanden, aber da- mals zog er sich fest und hoch von der Herkulesbrücke ab bis zur Stralauer Brücke, und schloß so den ganz-

en Bogen des Stromes ein, immer vor sich einen breiten und tiefen Graben, der von beiden Seiten in den Fluß läuft, und das einzige Andenken der alten Befestigung Berlins ist. Die Spree selbst schied dann das eigentliche Berlin von Kölln, welches wiederum seinen Wall da hatte, wo noch die Wall-, die Nieder- und Ober-Wall-Straße bogenförmig den alten Umfang des Ortes beschreiben, und der jetzt zusammengepreßte Festungsgraben unter Straßen, Häusern und Gewölben fließt.

Das Spandauer Thor aber ist in der Chronik Berlins manchfach bekannt. — Hier zogen die Bürger vielmals aus gegen die Quikos und Kochos, hier kamen sie triumphirend heim von der Schlacht am Kremmer Damm; dieß Thor war es, durch welches Friedrich der Erste, der große Ahn unserer Könige, in die Stadt zog, als seine Waffen den Trutz der Ritter und Städte gebrochen hatten, und er mit weiser Vorsicht dann die alten Rechte und Freiheiten der stolzen und streitsüchtigen Bürgerschaft stärkte, die auf den Schutz der Hansa pochte; hier war es endlich auch, wohin der gerechte Joachim der Erste die Köpfe von zwei und siebenzig Rittern und Freiherren pflanzte, die, seiner Jugend spottend, seinen und des heiligen römischen Reiches ewigen Landfrieden gebrochen, und, wie man es nannte, aus dem Stegreif gelebt, d. h. Straßenraub frech getrieben hatten.

Hätte der Reiter ein Festkleid getragen, so würde er gewiß ungehindert und selbst unbeachtet den finstern Weg durch das Thor und weiter gefunden haben, denn von allen Seiten zogen die Herren und Frauen des Adels von ihren nahen und fernen Eitzen herbei, und die schönen Fräulein saßen oft so zierlich und sitzlich auf ihren Kleppern, als man nur Damen sich denken kann, die bei Franoni oder Price die Kunst gelernt haben. — Der lange Reitrock mit hundert Schock Knöpfen und Falten und Puffen, war auch schon in der Mark üblich, wo durch die Kriege und Verbindungen des Kurfürsten französische Gebräuche, wenigstens in den oberen Klassen, Eingang fanden, während die übrigen noch streng und fest an den Sitten und Satzungen der Väter hingen; allein auch die neugierigen Bürgerinnen und Landbirnen, saßen seitwärts auf den ungesattelten Pferden, denen man Baststränge durch die Mäuler gezogen hatte, und das Reiten nach Männerart, gegen welches der gelehrte Bischof Wilhelm von Tyrus in vielen Reden einst so mächtig eiferte, hatte das Abendland selbst in der Mark längst unanständig

gefunden und die Sitte des Orients überall angenommen.

Als der Fremde in das Thor einreiten wollte, sah er plötzlich einen starken Speer quer über den Weg gehalten und einen kurfürstlichen Soldaten dazu, der ihm auf diese Weise die Bahn sperrte.

Verzihet, Herr! — sagte der Kriegsmann — Ihr dürft nicht vorwärts, bis Ihr dem Korporal Auskunft gegeben habt.

Warum, Kamerad? und wovon? — fragte der Fremde.

Ihr fragt viel auf ein Mal, — meinte der Mann, nachdem er nach dem Korporal gerufen — und ich kann Euch nur sagen: Es ist ein neuer Befehl und Seine Kurfürstliche Gnaden will's, weil viel schlechtes Volk sich im Lande umtreibt.

Der Donner hole das neumodische Zeug! murmelte der Reiter; in dem Augenblicke trat der Korporal herbei.

Seyd so gut, mir zu sagen, wer Ihr seyd und wie Ihr heißt! — sprach er und zog eine Schreibtafel heraus.

Joachim Hennigs, verabschiedeter schwedischer Rittmeister! war die Antwort.

Der Korporal kritzelte ein paar unverständliche Zeichen auf das Papier, die der Rittmeister lachend betrachtete.

Die edle Schreibkunst scheint Euch so fern geblieben zu seyn, wie meinem Ohm, dem Küster von St. Sebaldus! — sagte er — und wenn Ihr kein besser Gedächtniß habt, so hoffe ich, Ihr wißt von meinem Namen in einer Viertelstunde so viel als Euer Palasch.

Das wollen wir halt nit meinen, edler Herr! — versetzte der Korporal und legte den Finger schlau an die Nase — zwar habt Ihr recht, ih versteh' halt nit das Schreiben, aber es wird auch halt nit vom General gefordert, und Euren Namen vergeß ich darum doch nit. Seht die Strich' hier, die bedeuten eine Henn'; der eine lange da, der bin ich, und der runde dort, der soll a Schüssel mit Ess anzeigen. Nun schau'n's, setzt man's Drei halt zusammen, so heißt's Hennigs, und das ist ja doch Euer Name, Herr!

Ihr treibt die Zeichenschrift wohlfeil! — lachte der Fremde — aber kann ich jetzt weiter?

So weit Ihr immer wollt, gestrenger Herr! wünsch' viel Glück zum Fest.

Was gibt's für ein Fest hier?

Nun, es soll halt a Friedens- und Freudenfest seyn, — sagte der Korporal — weil unser Herr mit dem Franzmann es abgemacht hat, und weil er vor ein paar Tag hierher in's Nest zurückgekommen ist.

Also ist des Kurfürst's Gnaden in Berlin? — fragte der Reiter — und vielleicht auch der Feldmarschall Derflinger?

Beid', alle Beid', und noch viel Andere mehr, und wenn der Herr eilt, so kann er Alle sehen. Denn erst ist a Fischerstechen, dann wollen die breiten Bierbartels, worunter wir halt die schmierigen Bürger und ihr Geschmeiß verstehen, ein Rennen und Schießen halten, dann wollen sie lange Reden sprechen, die der arme Herr auch hören muß, und endlich wollen sie mit Fackeln umherlaufen und derb schmausen, zechen und jubeln, was halt das Best' an der ganzen Sach' ist. Nun viel Glück, Herr, zum Fest! — rief er nach, als der Rittmeister vorwärts zog — und seht nit zu viel nach den Dirneln, denn da versteht's halt keinen Spaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der inneren Welt.

Sollte es nicht die Vorahnung des Jenseits seyn, die oft beim plötzlichen Zusammentreffen mit gänzlich fremden Menschen uns zu deren Eigenthümlichkeit mit unwiderstehlicher Liebe hinzieht? Was konnte wohl anders uns diese Erscheinungen so lieb und werth machen als die Empfindung, daß eben durch sie die innersten Saiten unsers Wesens wohlthätig berührt worden seyen? Und wenn dieß ist, was sollte uns anders über ihr, oft eben so plötzliches Verschwinden trösten können, als der beruhigende Glaube an ein künftiges Wiedersehen?

Tritt uns ein lebenswürdiges Wesen gerade so entgegen, wie wir es früher wohl wünschten, aber nicht hofften, so ist seine Gewalt über uns doppelt groß. Was wir sonst von einer Wechselwirkung der Geister nur träumten, dafür hoffen wir jetzt Erfüllung, und selbst wenn des Schicksals Wille anders entschied, — was auch immer die kleine Erdscholle, auf der uns die wechselvollen Stürme des Lebens umwehen, früher oder später an Veränderungen noch erfahren mag; die Blütenkränze jener Erinnerungen sind und bleiben uns ein unvergängliches Heiligthum!

Nirgends wird es so offenbar, welche Zauberergewalt die Uebereinstimmung der Neigungen und Lebensansichten ausübt, als bei der Trennung von denen, die uns eben wegen dieser Uebereinstimmung besonders theuer waren. Doch wird gerade durch jene Zauberergewalt auch wieder die Schärfe des Schmerzes so wohlthätig gemildert, die Wunde, welche er schlug, so sanft verhüllt, daß mitten unter den Gefühlen der Trauer und Bangigkeit, dennoch der Glaube an eine bessere Zukunft sein stilles Recht behauptet. Und so führt uns denn des Himmels seegensvolle Hand auch über solche rauhe Stellen der Lebensbahn mit liebender Vorsicht hinweg, damit uns Kraft und Stärke bleibe, zu wirken, so lange es Tag ist.

D. E. F. B.

K a h n f a h r t e n.

Erste Fahrt.

Es glitt der Kahn so behende
Auf silberner Fluth dahin;
Er saßte viel lustige Leute
Und Einen mit trübem Sinn.

Es spielten die Fischlein so munter,
Es prangte so lieblich die Au,
Es zirpten die Grillen so heimlich,
Es strahlte der Himmel so blau.

Die Schiffenden schwaxten und scherzten
Und achteten nicht der Natur;
Ich achtete nicht der Gesellschaft,
Dacht' an die Entfernte nur.

Zweite Fahrt.

Die Welt war mein! — hielt ich doch Sie,
Ja Sie in meinem Arm;
An meinem Busen schlug ihr Herz
So lebensvoll, so warm.

Rings um uns die kristallne Fluth,
Kein Störer nah und weit,
Ob uns das blaue Himmelzelt,
In uns die Seligkeit! —

So schifften wir; die Sonne sank
Und purpurte die Fluth;
Wir schifften noch, vom Mond beglänzt,
Von Abendstill' umruht.

Julian.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß).

An demselben Tage feierte zu St. Pauli der hiesige Missionverein sein Jahresfest, und der als Kanzelredner mit vollem Rechte gepriesene und allbeliebte D. Krehl hielt dabei einen dem heiligen Zwecke angemessenen und förderlichen Vortrag. Durch ihn wurde zugleich der vor einem Vierteljahre an die Bewohner Leipzigs ergangene, aber Vielen unbekannt gebliebene, von Anderen geflissentlich überhörte Aufruf für's Missionwerk auf die geeignetste Weise wiederholt.

Auch die Todten hatte man an diesem Festtage nicht vergessen. Die Gräber des Johannis Kirchhofs waren beinahe gleich Blumenbeeten anzuschauen, umwandelt von einer Menge Menschen, auf deren Antlitz das Andenken an vor ihnen dahingeschiedene Theure, oder wenigstens ein feierlicher Ernst sich kund gab. Dieß Bekränzen und Besuchen der Gräber ist nur erst vor einigen Jahren zur durchgreifenden Sitte geworden. Sie verdient, wie selten eine, den Namen einer frommen, und den Wunsch, daß sie eine unvergängliche sey.

Aus Copenhagen.

Am 18. Juni 1835.

Die Wintervorstellungen hier im königlichen Schauspielhause sind geendet mit der Aufführung von Gläfers „Des Adlers Horst“ (dänisch). Das Stück hat Beifall gewonnen. Ein Theil des Personals gibt nun Sommervorstellungen und jedes Mal neue Sachen; außerhalb des Thores regaliert uns eine deutsche Gesellschaft mit hier bis dahin unbekanntem Opere (Cavalletti und Montecchi, die Vestalin u. s. w.). So haben wir Neuigkeiten innerhalb und außerhalb unserer guten Stadt, doch die beste ist: wir haben endlich Sommer, den warmen, belebenden Sommer. Der Winter war Nachzügler fast bis im Juni hinein; das Grün hatte sich allerdings auf den Bäumen entfaltet, aber nur aus Gewohnheit, nicht durch Wärme. Jetzt ist es hier schön, schön wie in der Lombardei, mit welcher unsere vaterländischen Ebenen viel Aehnlichkeit haben. Die ganze Welt zieht auf's Land, der Reiche bezieht seine niedliche Villa am Meeresufer, der Arme verschwendert einen Tag in Charlottenlund, dem schön gelaubten Buchenhain, eine Stunde von Copenhagen an dem Sund gelegen. Von da sieht man die schwedische Küste und oft täglich mehre hundert Schiffe den Sund passiren. Sonntags geht ein Dampfboot mit einer Ladung glücklicher Menschen, die den Wald suchen. Diese Pfingsten ging das Boot auch nach Helsingöer, wo der Sund eine Strömung zwischen Dänemark und Schweden bildet; da sieht man Gullen, das einzige Gebirge, was die in der Heimath verbleibenden Dänen kennen. Da liegt die alte gothische Festung Cronborg, ein herrliches Gebäude; in seinen tiefsten Casematten — berichtet die Sage — schläft Dänemarks Heros, Holger Danske, dessen langer weißer Bart im Steintisch hineingewachsen; doch jedes Mal erwacht er, wenn Dänemark eine Gefahr

bedroht, und dann kommt er gewiß. Man besucht Hamlet's Grab ungeachtet seiner ziemlich zweifelhaften Echtheit; man wallfahrtet nach der Hammermühle und der mitten im finstern Walde gelegene Schmelzofen erinnert an den „Gang nach dem Eisenhammer.“ Hinten erblickt man das schwarze Gullengebirge und das dunkelblaue Cattegat. Mit dem Dampfboote macht man diese ganze Reise hin und zurück in einem Tage.

Unsere Dichter sind fortgestratter. Dehlenschläger ist in Fühnen und wohnt nach einer Einladung des Prinzen Christian auf dessen Schlosse. Heiberg und seine geistreiche Frau, unsere erste Schauspielerin, die bei ihren seltenen Vorzügen europäischen Ruhm verdiente, freuen sich auch der ländlichen Stille. Ingemann wohnt fortwährend in Sorö's Sommer, dem Sitze eines Dichters, Vierkleesblattes (Ingemann, Hauck, Milster und Fredahl). Er (Ingemann) hat so eben drei kleine Erzählungen erscheinen lassen: „Der Währwolf“, „Der lebendige Todte“ und „Der Corsicaner.“ Milster, auch Professor bei der Academie in Sorö, hat seine dänische Uebersetzung von Homer's Ilias, eine höchst verdienstvolle Arbeit, vollendet.

Die Dampfboote von Stettin, Lübeck und Kiel, wie auch von Norwegen, bringen wöchentlich viele Fremden nach Copenhagen. Die Anzahl der Besuchenden vermehrt sich, während die Einwohner auch gegen Süden und Norden hinausfliegen. Die Bildergalerie auf dem Schlosse Christiansborg besitzt herrliche Gemälde der niederländischen Schule; diese, so wie die hier angekommenen Arbeiten von unserm Landsmanne Thorwaldsen und die schöne Umgegend von Copenhagen, verdient allerdings, daß man es sieht. Von, bei und nach St. Johannes zeigt das eigentliche Volkleben seine Culmination. Noch vierzehn Tage und neapolitanisches Leben herrscht in dem zwei Stunden von Copenhagen gelegenen Thiergarten. Auf einem großen, von hohen Buchen umschatteten Hügel sieht man ein lebendes Bild des Largo del Casstello in Neapel, Schaubuden an Schaubuden, Carroussels, Seiltänzer und Wachs-kabinette. Im wogenden Getümmel, bewegt sich Alles hin und her unter Leiergeklimper und Trompetenschall, Singen und Ausrufen. Ringsum glänzen weiße Zelte; unter den alten Eichen brennen große Brat- und Backfeuer. In ungezwungenen Gruppen sitzen die Familien auf den Bänken oder liegen in dem hohen Grase. Alles athmet Gesang und Lust, kaum daß man den armen, blinden Bauer hört, der unter'm Baume steht und seine dreisaitige Geige krazt. Das Messier-Jackel'sche Theater, ein ärmliches Schauerchen, wo man mit einigen plumpen Marionetten unter freiem Himmel spielt, ist ganz national; es steht seit dreißig Jahren noch auf demselben Platze, vom Vater auf den Sohn vererbt. Dieses Theater hat das zahlreichste Publikum; am Schlusse jeder Vorstellung geht der Director mit einem Keller herum. Dehlenschläger hat in einem seiner vorzüglichsten Gedichte: „St. Johannes-Abendspiel“, ein treues Bild des Thiergartens gegeben. Messier-Jackel und seine Marionetten sind auch nicht da vergessen. In dem Vaudeville: „Der Recensent und das Thier“, hat Heiberg diese Sommerfreude der Copenhagener auf die Bühne gebracht.

(Der Beschluß folgt.)